

Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 6 (1899)

Heft: 10

Artikel: Handel und Kirche [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-628982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Kammgarne erfordert spezielle maschinelle Einrichtungen, die in der gleichen Reihenfolge beschrieben sind, wie es bei der Herstellung der Streichgarne der Fall ist. Den Schluss des Abschnittes über die Schafwolle bildet die Angabe der Verwendung anderer Wollen, wie z. B. der Kaschmir- und Angoraziege, der Kuh- und Pferdehaare etc.

Der Besprechung der Seide schiekt der Verfasser ähnlich wie bei der Schafwolle, die allgemeinen Merkmale, wie Farbe, Form, Festigkeit und chemische Zusammensetzung voraus, um nachher auf die Seidenzucht überzugehen. Da nun aber dieses Thema, wie auch das Zwirnen der Rohseide, so ziemlich allen Lesern bekannt sein dürfte, so soll hier auch nicht weiter darauf eingegangen werden, Erwähnt sei nur, dass neben dem in der Weberei gebräuchlichen Zwirnen auch die verschiedenen Drehungsarten der Marabout-, Näh-, Stickschleide etc. Beachtung finden. Der Herstellung der Floretseide und der Bourettegarne, sowie auch der in letzter Zeit so viel Aufsehen erregenden künstlichen Seide wird genügende Aufmerksamkeit geschenkt. Den Abschluss des ersten Hauptabschnittes, die Webmaterialienkunde, bilden mehrere Vergleichs- und Umrechnungstabellen, die in Anbetracht der verschiedenen Feinheitsbestimmungen der angeführten Garne von grosser Bedeutung sind.

Der zweite Hauptabschnitt behandelt die Dekomposition, es werden da zuerst allgemeine Regeln, die dabei zu berücksichtigen sind, aufgestellt. Ferner sind auch die besondern Ursachen, die das Einweben der Gewebe in der Länge und Breite bedingen, nachdrücklich hervorgehoben; die letzten Seiten des bis jetzt erschienen Theiles weisen bereits mehrere Zettelkarten für Ombrés auf.

Die Ausgabe dieses Werkes erfolgt in 29—30 Lieferungen in zirka dreiwöchentlichen Zwischenräumen. In Anbetracht der grossen Reichhaltigkeit darf dessen Anschaffung bestens empfohlen werden, um so mehr, da gegenüber frühern Auflagen eine Vermehrung von zirka 1000 Musterzeichnungen vorgesehen ist. Der Preis pro Lieferung beträgt 75 Pfennig, und wird der Gesamtpreis von M. 22.50 keineswegs überschritten werden. Der Umstand, dass dieses Werk bereits die achte Auflage erlebt, ist ein Beweis, dass es in Fachkreisen grosse Verbreitung erlangt hat. So wird auch das Erscheinen dieser neuen Auflage von den Interessenten mit Freuden begrüsst werden.

Von der „Webmaterialienkunde“ sind auch Separat-
abdrücke à M. 2.50 erhältlich, welche sich vorzüglich zum Gebrauche in Textilschulen eignen.

J. M.



Handel und Kirche.

(Fortsetzung.)

Anders, aber wiederum nicht feindselig, stellten sich Kirche und Handel zu einander bei dem weltgeschichtlichen Ereigniss der Entdeckung Amerikas. Vier Jahrhunderte nach Peter von Amiens versetzte Columbus die Gemüther in Europa durch sein Projekt, den Seeweg nach Indien aufzusuchen, in die grösste Aufregung. Die italienischen Handelscentren waren die Haupterben der handelspolitischen Errungenschaften geworden, die das Abendland den Kreuzzügen verdankte. Die Städte Italiens zogen die Kostbarkeiten und Gewerbe des Morgenlandes weit aus Indien und China an sich, die Edelsteine und Perlen, die Perlmutter- und Elfenbeinwaaren, Gewürze, Farbhölzer und Farbwurzeln, den „teufelsfressenden“ Indigo, Seide und Seidenstoffe, Baumwolle und Baumwollwaaren. Die Reichthümer, die sich in Venedig, Genua, Florenz und anderen Städten auf der apenninischen Halbinsel ansammelten, erregten zuerst die Bewunderung, dann den Neid der vom italienischen Zwischenhandel abhängigen Völker Europas. Aus dem Neid entwickelte sich die Sehnsucht nach dem Mitbesitz der geheim gehaltenen Goldgrube im fernen Osten. Man wusste, dass sie in Indien zu suchen war. Aber der Zugang zur kleinasiatischen Küste zu den Endstationen der aus Indien und Persien kommenden Karawanen war von den italienischen, insbesondere venetianischen Schiffen eifersüchtig bewacht, und hinter den Küsten war der Weg für den Fremdling von der Natur durch Gebirge und Wüsten verlegt. Es ist begreiflich, dass die Italiener schon bei dem ersten Gedanken an die Umgehung ihrer Handelsetappen in Kleinasien durch die vorsichtig tastenden Entdeckungsfahrten der Portugiesen entlang der westafrikanischen Küste in hohem Grade erschreckt wurden. Ihre Nervosität musste sich steigern, als der von ihnen überall als Phantast ausgeschrieene Columbus, ein Viertel der Wissenschaft, drei Viertel dem Gold zu lieb, mit seinem Projekt der westlichen Durchfahrt nach Indien Ernst zu machen sich anschickte. Aber dem Weltkind wäre sein Projekt zu Wasser geworden, wenn es nicht die Kirche dafür zu gewinnen gewusst hätte. Ihm kam die Sage zu Hülfe, dass es weit hinten in China oder Indien ein christliches Reich mit einem König Johannes gebe, der nur darauf warte, dass ihm Vorschläge wegen Errichtung eines erzbischöflichen Stuhles und wegen sofortiger Einführung des Peterspfennigs in seinem Lande unterbreitet würden. Neuere Geschichtsforscher wollen wissen, dass dieser König Johannes nichts anderes als ein Vorfahre des Negus Menelik auf dem Throne Abessinians gewesen sei. Sei

dem, wie ihm wolle, die Geschichte der Entdeckung Amerikas bietet wieder ein schlagendes Beispiel, dass Kirche und Handel sich auf einander verstehen, und bewusst oder unbewusst zusammenarbeiten. Indien und König Johannes wurden von Columbus gesucht und nicht gefunden, Amerika wurde nicht gesucht und doch gefunden. Welchen Gewinn dieser Fund dem europäischen Handel gebracht, welche handelspolitischen und industriellen Umwälzungen er im Gefolge gehabt hat, ist bekannt, bedarf also keiner weiteren Erörterung.

Dass die Kirche auch späterhin mit Handel und Industrie auf gutem Fusse stand, beweisen die Messen schon durch ihren Namen, beweisen insbesondere auch die Klöster mit ihrer gewerblichen Lehrthätigkeit, der die Textilindustrie unendlich viel, ihr kunstgewerblicher Theil aber alles verdankt, wie uns der Anblick der alten Altardecken, der prächtigen Ornate der Geistlichen und der kostbaren Konfektion des Heiligenkultus von selbst erkennen lässt. Dass die Kirche sogar aktiv am Handel sich betheiligte hat, zeigen uns die frommen Geschäftsreisen des Leipziger Dominikanermönchs Johannes Tezel, denen wir zum guten Theil die Reformation zu verdanken haben. Nun aber folgten schlimme Zeiten für Gewerbe und Handel, in denen es schien, als ob die Kirche gegen beide sich verschworen hätte. Die Protestantenvorfälle in Frankreich und den Niederlanden vertrieben Hunderttausende von Gewerblenten aus ihrem Besitz und ihrer Heimat. Sie flohen vor dem übergrossen Glaubenseifer nach Deutschland und England und führten diesen Ländern neue Erwerbszweige zu. Ohne es zu wollen, hat zu gleicher Zeit die katholische Kirche den gewinnreichen Handel mit Ostindien, der den neuen Seeweg um Afrikas Südspitze herum eingeschlagen hatte, durch ihr Eingreifen in die Händel der Welt dem Süden Europas, speziell Portugal entzogen und dem Norden übertragen, der somit alle Ursache hat, dieser Kirche für den in diesem Falle negativen Beweis ihres Wohlwollens, für die unfreiwillige Begünstigung und Befruchtung seiner Industrie und seines Handels ewig und von ganzem Herzen dankbar zu sein.

(Schluss folgt.)



Eine epochemachende Erfindung für die Bandfabrikation.

(Nachdruck verboten.)

Unter diesem Titel brachten wir im Frühjahr einen längeren Bericht über die Erfindung von Camille Brun & fils in St. Etienne. Nach den eingegangenen Mittheilungen sollte die Leistung des neuen Stuhles um 120 % grösser sein als diejenige des alten Stuhles.

Als weiterer Vortheil wurde dem neuen System nachgerühmt, dass geringeres Material zu verarbeiten sei und das Entstehen von Abfall bedeutend herabgemindert werden könne. Die Umänderung in mehrschiffige Stühle sollte ebenfalls wegfallen, indem durch die Nadel, welche den Schuss in die Kette einführt, 7—8 verschiedenfarbige Schüsse mit automatischer Sicherheit nach dem verlangten Wechsel eingetragen werden können. Es wurde ebenfalls auf das sehr günstige Gutachten des Herrn Prof. Loir der höhern Webschule in Lyon hingewiesen. Auf das Nähere der Sache selbst konnte aber damals nicht eingegangen werden. Es wird daher allgemein interessiren, über das Wesen der Erfindung Näheres zu erfahren.

Unter Nr. 96959 wurde G. & C. Brun, Paris, wie G. Strahl berichtet, ein deutsches Reichspatent ertheilt auf eine „Vorrichtung für Webstühle zum Abbinden der Eintragsfadenschleife durch den Faden eines frei in einem Gehäuse liegenden Schiffchens, über dessen Spitze die Schleife von der Eintragnadel gelegt wird und unter welches Schiffchen zwischen diesem und dem Gehäuse hinweg sodann der Eintragsfaden gezogen wird, wobei er sich an dem Schiffchenfaden fängt.“ Wie aus dem Wortlaut dieses Patentanspruchs hervorgeht, handelt es sich um einen Stuhl, der von einer seitlich angeordneten Spule vermittelst Nadel den Schussfaden in das Fach einträgt, diesen Schussfaden ähnlich der Fadenschleife an der Nähmaschine über die Spitze eines Schiffchens legt und bei dem Zurückgehen denselben zwischen Lager und Schiffchen hindurchzieht. Durch eine straffe Spannung des Schiffchenfadens und entsprechend lose Führung des durch die Nadel eingetragenen Schussfadens tritt der Schiffchenfaden nur bis an den Rand der Waare, des Bandes, während der Schussfaden beim Zurückgehen der Nadel in dasselbe Fach noch einmal gelegt wird. Dadurch entsteht in jedem Fach eine doppelt liegende Schleife, da erst nach Rückkehr der Nadel in ihre Anfangsstellung das Fach wechseln kann. Konstruktiv ist der Gedanke so ausgeführt, dass links neben jedem Band ein horizontal schwingender Hebel angeordnet ist, der in der Nähe des Brustbaumes um einen Zapfen sich dreht, an seinem freien Ende dagegen eine Nadel trägt, welche sich als ein Stück des von dem Hebel als Radius beschriebenen Kreises darstellt. Die Länge dieser Nadel ist so vorgesehen, dass sie bei Erreichung der Einstellung des Hebels in der Nähe der linken Bandkante noch ein Stück jenseits durch das Fach reicht, und so das Fangen des Fadens an der Schiffchenspitze ermöglicht.

Ob von Stühlen dieser Konstruktion eine ernstliche Konkurrenz zu befürchten ist, oder ob gar, wie